

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 29 (1913)

Heft: 42

Artikel: Schönheit und Stimmung in der Friedhofkunst

Autor: Gradmann, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dankungskapelle getreten, deren Zweck es auch fürderhin gleichzeitig dienen soll. Die Pläne für den Bau stammen von den H. Architekten Schmitz & Overhoff und haben eine Lösung gebracht, die die Festerlichkeit im Anschluß an heimische Bauformen sucht. Ein mächtiges, schiefgedecktes Giebeldach, dessen Strenge auf der Südseite durch Lukarnen gemildert wird, die über einer offenen in eine geschlossene Urnenhalle Licht bringen, steht quer zum Tal. Den Eintritt gewährt auf der untern Seite eine Vorhalle mit Tuffsäulen, während auf der Bergseite das massive Kamin zu den Gängen überleitet. Der Innenraum ist von einem Tonnengewölbe überdacht, das von der alten Kapelle her Bestand behielt, im nach hinten vergrößerten Raum aber bedeutend besser wirkt. Noch fehlt der Schmuck der Farbe, der nach der Anleitung von Walther Koch die Halle ernst und doch nicht düster stimmen wird. In das der Eintrittsseite gegenüberliegende Bogenfeld soll ein Gemälde desselben Malers kommen. Der Davoser Feuerbestattungsverein hat mit dem Bau des Krematoriums innerhalb kürzerer Zeit, als vorausgesehen werden konnte, sein Hauptziel erreicht, dank der Einsicht der Behörden und der Bevölkerung, die öffentliche Mittel für den Zweck in reichem Maße zur Verfügung gestellt haben.

Theaterumbau in Baden (Aargau). Die Einwohnergemeinde Baden bewilligte einen Kredit von 10,000 Fr. für die Restauration des Stadttheaters.

Bauliches aus Safenwil (Aargau). Südlich vom Dorfe auf dem Lindensfeld erhebt sich stolz im Rohbau fertig die Villa des Herrn Fabrikant Hochuli. Daneben steht eine hiezu passende, ebenso stilvolle Scheune. Die beiden Gebäude sind charakteristisch der Lage angepaßt, weit in in die Augen fallend, und dominieren nebst Kirche und Schulhaus das ganze Dorf. Die Pläne dazu hat Hr. Architekt Ernst Hütti-Senn gemacht. Die Bauten stellen ihm ein Zeugnis besten Könnens aus.

Wiederaufbau eines Pfahlbaudorfes im Kanton Neuenburg. Einer Anregung der Herren Dr. G. Borel, Pfarrer Ph. Kollter und Architekt de Hoffet Folge leistend, hat sich jüngst in Neuenburg ein Komitee gebildet, das auf die Eröffnung des nächsten internationalen Kongresses für ethnographische Wissenschaften in der Nähe von Auvornier eines der dort vorgefundenen Pfahlbaudörfer wieder aufbauen will.

Schönheit und Stimmung in der Friedhofskunst.

Natur und Kunst erst machen aus dem Begräbnisplatz einen Friedhof in dem tieferen Sinne, den wir mit dem Wort verbinden: einen Garten der Toten, eine stimmungsvolle Stätte des Friedens. Ursprünglich ist der christliche Gemeindefriedhof nach jüdischem Vorbild eben ein Gräberfeld, gleichmäßig und eng belegt, mit schlichten gleichförmigen Mälern übersät, aber leer von Grün, höchstens abgezeichnete Blumen wurden an Gedenktagen auf einzelne Grabstätten gelegt. In romanischen Ländern findet man noch heute Zömeterlen, die mit ihren gleichförmigen steinernen Grabtempelchen in kleinem Maßstab Städten, richtigen antiken Metropolen gleichen; z. B. auf dem Friedhof von Montmartre in Paris, wo Heinrich Heine ruht. Aber auch die alten Gottesäcker von Nürnberg waren keine Gärten, sondern Leichenhöfe, dicht belegt mit Steinplatten (Grabdeckeln), und die Dorfkirchhöfe sind in vielen Gegenden noch heute nichts

anderes als Gräberfelder. Nur auf einzelnen Grabhügeln sind Blumen gepflanzt. Wild sind die Hollunderbäumchen und das Gras zwischen den Grabsteinen der alten Judenfriedhöfe zu Prag, Worms, Frankfurt a. M. erwachsen. Bezeichnend für Gemeindefriedhöfe ist von jeher die Gleichförmigkeit der Mäler. Es können Stein tafeln sein oder Leichenbretter oder Kreuze; aber immer ist eine und dieselbe Art an einem Ort für alle vom Herkommen vorgeschrieben. Höchstens daß die Vornehmen in Steinsärge gebettet wurden. Und wichtiger als Blumenschmuck war dem Mittelalter auf den Gräbern eine Totenleuchte; am wichtigsten aber die Nähe der geweihten Kirche und der Gräber der Heiligen.

Heute möchten wir am liebsten aus dem Kirchhof einen Garten machen oder einen Park. Der moderne Mensch, der mehr empfindsam ist als glaubensstark, der sich nach der Natur sehnt, dem das frische Grün eine Erquickung ist, er sucht des Todes Grauen zu verdecken mit der Fülle des Lebens. Die Pflanzenwelt mit ihrem Jahresleben, das nur bei den Immergrünen eine scheinbare, bedeutsame Ausnahme erleidet, läßt mit ihren starren oder weichen Formen, ihren dunklen oder hellen, kalten oder warmen Farben alle unsere Empfindungen anklingen. Und ihr scheinbares Einstimmen in unsere Stimmungen rührt uns fast wie Mitleid, weil es lebendige Einzelwesen sind wie wir. Was ursprünglich eine Art von Verwilderung war, das macht für uns den Friedhof erst schön. Der Rasen, der von Wegen eingefast, den Dorffriedhof samt den Gräberhügeln bedeckt, er gibt dem ganzen Bilde Ruhe und spricht uns auch sinnbildlich tröstlich an. Und auf dem alten Friedhof bei der Stadt die hohen Bäume und vollen Büsche, der dichte Epheuteppich und die üppigen Gehänge von Lianen, die aus bescheidenem Gräberichmuck erwachsen sind. Dies alles ist nicht nur malerisch, sondern stimmungsvoll, und wenn man will, bedeutungsvoll. Das Einzelne vergeht in allgemeines und das Menschliche im Kreislauf der Natur.

Wir wollen, daß der Friedhof ausgestaltet sei zum ausdrucksvollen Schauplatz für die Totenfeiern und Hintergrund für die Denkmäler, eine Denkmallstätte der ganze Ort. Natur und Kunst sollen zusammenwirken, Landschaft, Gartenkunst und Baukunst, Bild und Schrift. Mächtiger als alle Kunst spricht unter Umständen die landschaftliche Lage. Anders ist die Stimmung eines Friedhofs in düsterer Schlucht als auf lichter Höhe, anders am einsamen Strande, auf entlegener Heide oder auf stiller Toteninsel als in der belebten Feldmark, an oder in dem Dorfe oder gar inmitten der Großstadt mit ihren hohen Häuserzeilen, ihren geräuschvollen Straßen und Bahnen. Schön ist ein Friedhof am Bergabhang, den die Kunst in regelmäßige Geländestufen zerlegt; an einer Wasserfläche, die das Bild des Friedens freundlich oder tiefenst spiegelt; und am Waldsaum oder auch im tiefen Walde. Wie ein Schutzwall schirmt der Wald den Friedhof vor dem Wind und Sonnenbrand und vor dem Lärm der Welt. Nur die Nester der Vögel bringen von dort herüber und das Rauschen der Blätter, das bald wohligh wie Erlösung klingt, bald wie ein Seufzer der Kreatur.

Den meisten Menschen ist der Wald etwas wie Heimat, wie ein Paradies. Aber etwas Unwirkliches, Unheimliches wohnt doch im Grunde des Waldes. Ein Friedhof im Walde macht doch leicht den Eindruck, daß die Toten aus der Nähe der Lebenden verbannt seien. Das gibt den alten, abgelegenen Judenfriedhöfen, den Kriegergräbern in Feindesland und anderen Friedhöfen von Fremden, Heimatlosen, die schwermütige, trostlose Stimmung. Vollends Einzelgräber im Wald oder auf der Heide haben etwas Menschenscheues, etwas von

dunklem Geheimnis und von der alten Vorstellung unehelichen Bearbnisses.

Heute schwärmen viele für den Waldfriedhof, den im Walde angelegten oder den waldähnlich angepflanzten. Der Gedanke stammt aus Nordamerika und erinnert noch an Rodungen im Urwald. Im Waldfriedhof ist der sonst so bedrückende Anblick des weiten Gräberfeldes vermieden. Selbstverständlich muß dafür verzichtet werden auf die völlige Ausnutzung der Fläche. Aber das ist auch auf jedem anderen größeren Friedhof unerlässlich, wenn die Anlage uns künstlerisch befriedigen soll. Nur sind im Waldfriedhof die abgeschlossenen Abteilungen unregelmäßig, wie zufällig entstanden; im raumkünstlerisch angelegten Gartenfriedhof regelmäßig und übersichtlich. Aber gartenkünstlerisch ist der Waldfriedhof ebenso zu beurteilen wie der Waldpark. Ein wirklicher Waldpark ist kein Kunstwerk, sondern nur ein überarbeitetes Stück Natur, ein Wald, erschlossen durch Wegebauten. Und ein künstlicher ist eine Nachahmung, ein Kunstwerk zweiten Ranges. Nur wo sie frei, nach eigenem Gedanken schafft, nicht sich vom Zufall leiten läßt oder gar dem Zufall nachahmt, kann die Kunst ihr Höchstes leisten. Darum gilt der natürliche Gartenstil heute bei den Künstlern und auch bei den Gärtnern, die mit der Kunst Fühlung haben, nicht für voll.

Beim Waldfriedhof kommt etwas anderes hinzu. Ein Friedhof kann kein Wald und auch kein Park sein. Für einen Wald mit seinen Nutzungen ist uns der Ort zu heilig und für einen Park, der zur Erholung dient, zu ernst und feierlich. Die Majestät des Todes zu maskieren ist des erkennenden Menschen unwürdig. Die Weltabgeschiedenheit kann auch dem Gartenfriedhof gesichert werden, sei es durch die Lage in einer Wildgegend oder durch Anpflanzung eines besonderen und wirklichen, dem Friedhof vorgelegten Parkes. Ahnen wir, wenn nachgeahmt sein muß, doch lieber einen alten Friedhof nach, um einen schönen stimmungsvollen Friedhof anzulegen!

Geschlossene Abteilungen sind für jede größere Friedhofsanlage unerlässlich. Die Mittel zur Raumteilung dürfen nicht nur in der Fläche wirken wie Wege, Rasen-Wasserstreifen, sondern sollen in die Höhe ragen wie Säulenreihen, Mauern, Dämme, Zäune und Laubengitter, Laubwände, Baumreihen. Zur Umrahmung des größeren Feldes, worin die Reihengräber liegen, eignen sich Familiengräber. Jedes Grab sollte an einem Pfad und jedes Grabdenkmal von künstlerischem Wert an einer Rückwand liegen. Grabhügelchen sind für die Einzel-

gräber erwünscht, für Vereins- und Familiengräber entbehrlich. Wo eine Anzahl von Gräbern eng zusammengefaßt werden soll, stören die Hügelchen die Einheit der baulichen Anlage und des gärtnerischen Schmucks. Der Grabstein gehört nicht auf das Grab gestellt, sondern dahinter, ans Kopfende. Der Hügel sollte begrünt sein. Der bewachsene Hügel ist jedenfalls schöner, malerischer und natürlicher als das übliche Flachbeet mit Einfassung von Trottoir-Randsteinen. Kindergräber und andere von kurzer Dauer mögen wohl auch noch mit einem hellgestrichenen Zaun von Holz eingefast werden, daß es aussieht wie ein Blumengärtchen oder wie eine Kinderbeilade. Nur darf der Zaun nicht zu hoch sein. Die Stobesengitter sind meist unerfreulich; doch der Eisenkunstguß hat in früheren Zeiten hübsche Gitter geliefert, wie sie auch heute noch zu Grabeneinfassungen tauglich wären. Zur Einfriedigung des ganzen Friedhofs ist die Mauer mit gewölbtem Tor das überlieferte, heute noch dauerhafteste, sicherste und würdigste Mittel. Sie soll ein ruhiges, kein buntes Bild abgeben. Die Außenseite glatt, ohne Gliederung, es wäre denn durch Strebeputz, wo sie möglich sind. Die Krone einfach, ohne unbegründete Abätze und Aufsätze, mit Dachziegeln oder Steinplatten giebelartig oder schräg gedeckt. Backsteinmauerwerk aus dunkelrot — nur nicht gelb! — Steinen mit Mörtelfugen ist schön und mürbig. Freundlich wirkt Verputz mit oder ohne Kalktünche. An der Innenseite mögen überwölbte Flachnischen ausgespart sein, worin Grabdenkmäler aufzustellen sind. Noch schöner ist ein Hallenumgang. Holzsäune sehen an Friedhöfen zu gartenmäßig aus. Geschnittene Grünhecken, so schön sie sind, werden zu leicht undicht, namentlich am Fuße, was peinliche Vorstellungen weckt.

Auf einem christlichen Kirchhofe soll ein Kreuz als herrschendes Zeichen aufgerichtet sein, das künstlerisch am besten wohl mit dem Bilde des Gekreuzigten selbst wirkt, oder sonst ein Bild von Christus. Aber daß auf jedem Grab ein Kreuz steht, ist wohl überflüssig. Sehr fromme Gemeinschaften gibt es, die darauf verzichten. Nicht die schlichten Holzkreuze auf dem Dorffriedhof, aber die großen und kostbaren Marmorkreuze der Stadtfriedhöfe sind uns verleidet. Wir empfinden sie nicht mehr als fromme Glaubenszeichen, sondern mehr als künstlerische Armutszeichen. Der Kreuzgestalt widerstrebt die spröde Natur des Steines. Man muß das Kreuz nach alten Mustern umgestalten in gedrungene Formen und mit Ausfüllung der Winkel. Selbst den Holzkreuzen haben die Vorfahren durch die Abdeckung mit einem Giebel- oder Kunsdächlein ein anderes, anheimelndes Gepräge gegeben. Schade, wenn die alten volkstümlichen Formen abkommen. Für Kreuzformen ist Schmiedeeisen vorzüglich geeignet. Für Schrifttafeln und Flachbildwerk, als Ersatz für Bronze, das Gußeisen. Dazu heller, saubiger Anstrich und Vergoldung in sparsamen Flächen. Nur die schwarze Farbe wirkt bei allen Stoffen trostlos und fremd inmitten der grünen Natur.

Daß der Muschelkalk zurzeit so allgemein von den Künstlern bevorzugt wird, ist mehr als Modesache. Das Gestein paßt vorzüglich für die moderne Monumental- und Gartenplastik, die das Naturvorbild nur als Motiv für ein tektonisches Formenspiel benutzt. Daß aber der Marmor von den Friedhöfen verbannt sein soll, ist weniger begründet.

Schrift ist ein vornehmes Schmuckmittel, wenn es nur wirklich künstlerisch, aus freier Empfindung gehandhabt wird. Auch im Text sind unsere heutigen Grabchriften erstaunlich arm an Geist und Seele. Immer dieselben Bibelworte und Sinnsprüche, die durch Wiederholung stumpf geworden sind. Niemals etwas Eigenes, Persönliches, weder vom Verstorbenen, noch von den

Joh. Graber, Eisenkonstruktions-Werkstätte
Winterthur, Wülflingerstrasse. — Telephon.

Spezialfabrik eiserner Formen

für die

Zementwaren-Industrie.

Silberne Medaille 1906 Mailand.

Patentierter Zementrohrformen-Verschluss

== Spezialartikel Formen für alle Betriebe. ==

Eisenkonstruktionen jeder Art.

Durch bedeutende

Vergrößerungen

1956

höchste Leistungsfähigkeit.

Trauernden. Wie viel mehr Wärme spricht doch aus den langatmigen und zopfigen Grabchriften der Altvorderen!

Für die Aufstellung der Aschenurnen haben uns die alten Römer treffliche Vorbilder hinterlassen, sowohl zur Aufstellung im Freien auf Pfeilern als zur Zusammenstellung in Nischen einer Wand oder eines geschlossenen Raumes, eines ober- oder unterirdischen Kolombariums. Die hochgeführte Friedhofmauer oder eine Arkadenwand ist der gegebene Ort für Urnennischen. Für die freie Aufstellung einzelner Urnen hat sich der lichte Hain, etwa von Birken, mit vollem Rechte eingebürgert. Es könnte auch ein Labyrinth aus dunklen Heckenwänden sein. Fremde Gewächse wie die Cypressen möchten wir auf unseren Friedhöfen nicht mehr missen, so wenig wie in unseren Gärten. Auf dem Dorffriedhofe freilich sehen wir am liebsten Bauernblumen und die alten deutschen Haus- und Totenbäume. Gegen Trauerweiden und andere mit Hängezweigen ausgestattete Gartenspielarten von Bäumen ist künstlerisch nichts einzuwenden. Helles Grün paßt als Gegensatz zu dunklen Trauerpflanzen. Helle, blasse Blüten sind so stimmungsvoll als dunkle, aber kalte sprechen hier mehr an als warme; abgesehen vom Dorffriedhof, wo wir eben auf das Naive gefaßt sind. Weiß und violett, das sind die Trauerblumenfarben. Keine Blumentorten, keine Teppichgärtnererei auf Gräbern! Und auch keine Fruchtbäume. Wer eine Ruhebänk am Grabe seiner Lieben haben will, dem sei sie vergönnt, wenn Raum dafür da ist; doch auch nicht vergessen, daß sich nicht die erste beste Bank für solche Stelle eignet. Auch die Verwaltung mag zum allgemeinen Besten für Sitzplätze sorgen.

Wasser ist notwendig, nicht gerade zum Trinken und zur Erfrischung, aber zum Stehen. Also nicht Springbrunnen und Wasserläufe, sondern Becken zum Vorwärmen an der Sonne; und wo es sein kann, größere, stille Wasserflächen. Der Teich, worin sich die Denkmäler der Toten und vielleicht der Verbrennungstempel spiegeln, soll so klar und unbewegt sein wie ein Spiegel und so dunkel, daß er unergründlich scheint, also von Baumwänden umschlossen oder mit überglassenen Kacheln ausgelegt. Dann wird er den Besuch anmuten wie eine Pforte der unbekanntem Welt, woraus keiner wiederkehrt. Nichts dürfte darauf schwimmen als geheimnisvolle bleiche Wasserrosen und im Herbst die wellen Blätter des Totenhalbes.

Von Prof. Dr. Eugen Gradmann in der „Bauwelt.“

Elektrische Bearbeitung von Stein und Kunststein, sowie elektrisches Stampfen von Beton.

Das große Gebiet der Elektrizität hat für manche Industriezweige eine Umwälzung gebracht, die wir vor 10 Jahren noch nicht ahnen konnten. Heute könnten wir uns einen rationellen Betrieb ohne elektrische Energie fast überhaupt nicht mehr denken. Dauernd ist man bestrebt, der Elektrizität neue Anwendungspunkte zu eröffnen. Die Stein-, Kunststein- und Betonindustrie hat in den meisten Fällen von der Elektrizität ausreichend Gebrauch gemacht, wenn auch noch viele Arbeitsmethoden geeignet sind, durch die Anwendung der Elektrizität vervollkommen zu werden.

Gerade die Bearbeitung von Gesteinmassen wie Marmor, Kunststein, Beton, Syenit, Granit usw. stellt große Anforderungen an die physischen Kräfte des Arbeiters, weshalb es ungemein wichtig erscheint, Mittel zu schaffen, solche Kräfte durch die Anwendung der

Elektrizität zu ersetzen. Nicht allein die bequeme Arbeitsweise für den Arbeiter soll maßgebend sein, sondern insbesondere der damit erreichbare größere Arbeitsfortschritt, wodurch die Herstellungskosten der Arbeit wesentlich niedriger werden. Die Bearbeitung von Natur- und Kunststein, insbesondere das Stampfen von Beton und das Behauen, Meißeln, Stocken, Bohren, Stemmen solcher Gesteinmassen in der Bauindustrie, erfolgte in jüngerer Zeit durch Verwendung von Preßluftwerkzeugen usw. Die Großindustrie machte vom Fortschritte der Preßluft namhaften Gebrauch, weil es zweifellos feststeht, daß mit Preßluftwerkzeugen ganz respektable Vorteile gegenüber der Bearbeitung von Hand erzielt wurden. Die mittlere und kleinere Stein- und Betonindustrie hatte gerade deswegen einen schweren Konkurrenzkampf mit der Großindustrie zu führen, denn durch die maschinelle Bearbeitung wurde die Leistungsfähigkeit gesteigert, die Arbeitslöhne hingegen für die einzelnen Werkstücke geringer.



Bild 1. Elektrischer Stampfer für Beton, Zementwaren usw.

Es wurde vielfach versucht, auch kleine Preßluftanlagen für 3 und 4 Werkzeuge rentabel zu gestalten, es wurde sogar zum elektrischen Kompressorantrieb gegriffen, in der Annahme, die Rentabilität müsse sich durch Verwendung billiger Kraft einstellen, doch konnte man vielfach einen im Verhältnis zur geleisteten Arbeit zu hohen Kraftaufwand konstatieren.

Es darf daher nicht wundernehmen, wenn die Technik unentwegt bestrebt war, neue Mittel und Wege zu finden, die Steinbearbeitung durch schnellschlagende Werkzeuge in ganz andere Bahnen zu lenken und dabei die Elektrizität zu Hilfe zu nehmen. Heute, wo fast in jedem kleineren Orte elektrische Energie zu günstigen Preisen zu beziehen ist, wird die Voraussetzung des Vorhandenseins von elektrischem Strom wohl nicht mehr auf Schwierigkeiten stoßen. Auch ist ja bekannt, daß mit einfachen und billigen Mitteln Elektrizität im eigenen Betriebe zu erzeugen ist. Daß der elektrische Antrieb von Maschinen und Werkzeugen der idealste, bequemste und billigste ist, bedarf keiner besonderen Aufklärung, denn es ist bekannte Tatsache, daß man heute bestrebt ist, wo immer es nur einigermaßen möglich erscheint, zum elektrischen Einzelantrieb überzugehen. Diese Rich-